

Er enthält inhaltlich Anregendes, statistisch Neuwertiges und einen Ausblick auf künftige Forschungen.

Jena

RAYK EINAX

JAN HENRIK HOLST: *Armenische Studien*. Harrassowitz: Wiesbaden 2009. 320 S. ISBN 978-3-447-06117-9.

JASMINE DUM-TRAGUT: *Armenian. Modern Eastern Armenian*. John Benjamins: Amsterdam, Philadelphia 2009. 742 S. ISBN 978-90-272-3814-6.

Im Jahre 1883 veröffentlichte Heinrich HÜBSCHMANN seine Untersuchung „Armenische Studien“, in der die für die Indogermanistik grundlegende Erkenntnis festgeschrieben wurde, dass diese Sprache keine iranische Varietät ist, sondern einen eigenen „Zweig“ der indoeuropäischen (ie.) Sprachen darstellt¹. Damit hatte man nun drei noch lebende Einzelsprachen, die einen eigenen Zweig bilden, nämlich Albanisch, Griechisch und eben Armenisch. Später fand man heraus, dass es zwischen den dreien einige Übereinstimmungen gibt, die auf engere Verwandtschaft schließen lassen. Hier setzt nun Jan Henrik HOLST (geb. 1970) an und greift einen neuen Begriff auf, nämlich Balkanindogermanisch, womit die sog. albanisch-armenisch-griechischen Isoglossen in einen historischen Zusammenhang gebracht werden sollen. Dass die Armenier aus Südosteuropa nach Osten gewandert seien und mit den Phrygiern in einer engeren Beziehung gestanden hätten, gehört schon zum Überlieferungsgut der Antike. Nur konnte man das lange nicht wissenschaftlich auf den Begriff bringen, und weil Holst meint, das nun geschafft zu haben, steht auf dem Umschlag des Buches der viel versprechende Satz: „Die Armenistik wird durch die vorliegenden Studien auf eine neue Grundlage gestellt“. Der balkanologische Bezug des Buches ist also der, dass er in das weite Feld der Paläobalkanistik gehört, wobei Holst aber auch die auf den Kaukasus hinweisenden Züge des Alt-Armenischen (4.–5. Jh. u. Z.) berücksichtigt.

Das Buch ist in fünf Hauptstücke eingeteilt, von denen das erste (*Vox armeniaca*) „synchron“ sein soll. Das ist natürlich bei einem anderthalb Jahrtausende zurückliegenden Sprachzustand, also Alt-Armenisch (Grabar) zur Zeit der Verschriftlichung, äußerst problematisch. Holst hält die Sprache nämlich für glottalisierend, d.h. eine ganze Reihe (Holst nennt das „Zeile“) von Verschlusslauten und Affrikaten würden mit Kehlkopfverschluss artikuliert, wie es in kaukasischen Sprachen tatsächlich bis heute gang und gäbe ist. Die Schlussfolgerung, die sich daraus ergibt, lautet: die Reihe der Tenues aspiratae (TA) ist in Wahrheit merkmallos („unmarkiert“), aber die Tenues (p, t, k, sowie c und č) seien glottalisiert. Tatsächlich gibt es neu-ostarmenische Dialekte² mit sog. Ejektiven, aber die traditionelle (kirchliche) Aussprache und die

1 Den Titel „Armenische Studien“ haben auch S. DE LAGARDE (1877), E. LIDÉN (1906) und V. PISANI (1944) verwendet. Holst reiht sich hier in eine illustre Gesellschaft ein.

2 Bei Hans JENSEN: *Altarmenische Grammatik*, 1959, S. 17, lesen wir zu den Tenues: „Die Laute der zweiten Reihe sind ursprünglich wahrscheinlich mit Glottisverschluss (hartem Absatz) gesprochen worden. Diese im Grusinischen gewöhnliche Aussprache der stimmlosen Clusilen ist freilich in der modernen armenischen Aussprache selten (vorhanden z.B. im

moderne ostarmenische Standardsprache kennen keine Glottalisierung der Tenues. Als Ergebnis seiner Forschungen bietet Holst eine „neue“ Umschrift, die sich von derjenigen Hübschmanns dadurch unterscheidet, dass er die Tenues mit einem *links* offenen Apostroph bezeichnet, wie es in der Kaukasistik üblich ist, z.B. *axt'* ‚Krankheit‘. Holst schreibt *tank'* ‚teuer‘, *k'eank* ‚Leben‘ vs. *t'ank*, *keank'* nach Hübschmann mit nach *rechts* offenem Apostroph (bzw. Spiritus asper³). Außerdem ersetzt Holst das in der traditionellen Transliteration tatsächlich störende Graphem ⟨j⟩ mit dem Lautwert [dz] durch ⟨z⟩, wie es in der Umschrift des Georgischen Brauch ist. Die Gründe dafür, wieso es im Alt-Armenischen keine TA, stattdessen die Glottalisierung der Tenues-Reihe geben soll, klingen bei Holst plausibel, nur ist es schon merkwürdig, dass die Muttersprachler das anders sehen³.

Letzten Endes hat das aber mit dem sog. Balkanindogermanischen nichts zu tun, sondern – wenn es denn zutrifft – mit den kaukasischen Kontaktphänomenen. Die Konstruktion der albanisch-griechisch-armenischen Übereinstimmungen ist im 2. Hauptstück bei Holst freilich überzeugender (S. 49–98). Bisher ging man im Wesentlichen von einigen lexikalischen Isoglossen sowie den vier Sonanten aus, die allerdings nur für Albanisch und Armenisch gelten (alb. ⟨r⟩ vs. ⟨rr⟩, ⟨l⟩ vs. ⟨ll⟩). Holst erweitert die Anzahl der Isoglossen ganz wesentlich (er kommt S. 96 auf insgesamt 32) und geht von einer Sprachgemeinschaft aus, die man historisch zwischen der ie. Ursprache und den schriftlich dokumentierten Einzelsprachen einschieben müsste, also (wegen Griechisch) etwa im 2. Jahrtausend v.u.Z. Von den sog. Trümmersprachen bezieht Holst das Makedonische und Phrygische ein, sondert aber das Thrakische aus. Fußend auf DURIDANOV (1985) geht er nämlich davon aus, dass Thrakisch und die rund 2.000 Jahre später im Ostseeraum belegten baltischen Sprachen besonders eng verschwistert seien. Über das Illyrische kann er nichts sagen, weil zu wenig Material vorliege, um sich ein Urteil zu erlauben (S. 66). Unter den Isoglossen sind drei besonders hervorstechend: (a) Schwund von intervokalischem *s und (b) Verbal-Augment (S. 70), (c) Fehlen des Stammwechsels *es-* / *s-* (lat. *sum*, *est*) bei der Kopula. Das Balkanindogermanische kannte nur *ein* mit *es-* anlautendes Paradigma (vgl. S. 86

Dialekt von Tbilissi)“. Bei Èteri TUMANJAN (*Drevnearmjanskij jazyk*, Moskau 1971), die, fußend auf E. AŁAYAN (1964), ganze 30 Seiten der Darstellung von Phonologie und Phonetik des Grabar widmet (S. 22–52), gibt es nur eine Fußnote (S. 40, Anm. 53), in der auf die mögliche »Pharyngalisierung« von c und č Bezug genommen wird, aber die Klusile p, t, k bleiben hier völlig unerwähnt.

- 3 Holst behauptet, an Hand von Tonaufzeichnungen festgestellt zu haben, dass in der heutigen ostarmenischen Sprache glottalisiert wird, aber merkwürdigerweise steht das in keinem geläufigen Lehrbuch. Gevork B. JAĤUKYAN/Джаукян (*Očerki po istorii dopis'mennogo perioda armjanskogo jazyka*, 1967) und Èteri TUMANJAN (1971) folgen HÜBSCHMANN (1883); GARIBJAN (Ararat und Džul'etta) benutzen in ihrem praktischen Lehrbuch des Neu-Ostarmenischen (5. Aufl. 1980, S. 30) kyrillische Buchstaben und geben in der laut HOLST unmarkierten Reihe die Aspiration mit lat. ⟨h⟩ wieder, also *пhак* ‚geschlossen‘, *takh* ‚warm‘, und nicht *пакъ* und *тѣак*, wie man wohl schreiben würde, wenn Holst mit seiner Glottalisierungsreihe Recht hätte. Übrigens kann man sich im Satellitenfernsehen auf Kanal *tvci* (arm_1) leicht einen eigenen Eindruck betr. der angeblichen Glottalisierung in der modernen armen. Standardsprache verschaffen.

‚du bist‘ alb. *je*, griech. *ei* < **esi*, arm. *es*; ‚wir sind‘ lat. *sumus*, aber: alb. *je-mi*, griech. *es-men*, arm. *em-k*)⁴.

Im Unterkapitel zu den kaukasischen Einflüssen (S. 98–120) fiel zweierlei auf: (a) für Armenisch wird ein Substrat postuliert, das Holst im Hurritisch-Urartäischen verortet. Dabei gebe es, so erfahren wir, typologische Übereinstimmungen speziell zwischen Hurritisch und Alt-Armenisch (S. 106). Allerdings haben wir es hier mit Trümmersprachen zu tun, von denen wenig belegt ist und die auch keine modernen Fortsetzer haben⁵. Die Beziehungen zum Kartwelischen sind eher hypothetisch. (b) Wahrscheinlich von Bestand sein wird Holsts Entdeckung der „arm. Sibilantenharmonie“. Dies besagt, dass Wortformen mit /c, dz, z, s/ kein /č, dž, ž, š/ enthalten dürfen und umgekehrt; so kommen Wortformen wie *žoyž* < **zoyž* ‚Geduld‘ zustande. Der betr. Teil des Wortschatzes entzieht sich aber mit wenigen Ausnahmen der ie. Etymologisierung, so dass Holst zum Schluss kommt: „Die Sibilantenharmonie ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf nicht-indogermanischen Einfluss zurückzuführen“ (S. 116). Andererseits gibt es analoge Erscheinungen im Georgischen ebenso wie in anderen Sprachen der Welt, z.B. in der Indianersprache Navaho (S. 112) und im Baskischen (S. 113f.).

In den Hauptstücken 3 und 4 wendet sich der Verfasser der historischen Laut- und Formenlehre des Altarmenischen in der Zeit vor der Verschriftlichung zu. Dabei behandelt er u.a. die Herkunft des Pluralmarkers *-k* aus dem angehängten Numerale für ‚zwei‘ sowie die Rolle der ursprünglichen Deminutive auf *-k* և und *-t* տ (wie in lat. *oculus* ‚Auge‘). Im 5. Hauptstück, das „Ausblicke“ überschrieben ist (S. 265–290), fasst Holst noch einmal sein Anliegen zusammen. Es geht um Methoden und darum, dass in Deutschland die Laryngaltheorie auf Kosten der Glottaltheorie den Vorzug genießt. Es wäre vielleicht besser gewesen, dieses Kapitel ganz wegzulassen oder doch wenigstens auf den Umfang einer wirklichen Zusammenfassung der Ergebnisse zu kürzen. Im Unterabschnitt „Mainstream und Außenseiter“ (S. 286f.) lässt der Verfasser erkennen, dass er sich nicht ausreichend anerkannt fühlt, und das sollte man in einer solchen Arbeit besser für sich behalten.

Es wurde in dem ganzen Buch kein Druckfehler bemerkt, was bei einem Manuskript von diesem Schwierigkeitsgrad geradezu ein Wunder darstellt. Verdienstvoll sind das Stichwortverzeichnis (S. 311f.) und das „Verzeichnis armenischer Wörter“ (S. 313–320). Das Literaturverzeichnis (S. 291–310) fällt dadurch auf, dass nur Beiträge in den drei geläufigen Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch darin aufgenommen wurden (Ausnahmen sind nur das längst veraltete „armenische Wur-

4 Das /k/ in der armenischen Form ist agglutiniertes Pluralformans. Die relativ hohe Frequenz dieses /k/ in der armen. Morphologie ist bei Holst ein Argument gegen die Aspirierung dieser Reihe im Altertum. In der Häufigkeitsstatistik steht /k/ an 16. Stelle von 39 (ohne Diphthonge), /k/ allerdings an 12. Stelle, /t/ an 14. Wenn man Holsts Argumentation folgt, wären die glottalisierten Klusile noch häufiger als die »unmarkierten« p^h, t^h.

5 Die Armenier selbst bevorzugen die aus der hethitischen Geschichte bekannten Hayasa als Stammväter, wobei die Ähnlichkeit des heutigen Namens Hay-astan ‚Armenien‘ mit Hayasa wohl den Ausschlag gibt.

zel-Wörterbuch“ von ADJARIAN [Erevan 4 Bde. 1971–1979]⁶ und ein praktisches Lehrbuch des Albanischen, von Ana TOMA u.a., 1989). Werke von Autoren aus Georgien und Russland (u.a. Thomas GAMKRELIDZE und Georgij KLIMOV) wurden nur in englischer Übersetzung ausgewertet, was zum Grübeln Anlass gibt.

Ob mit der vorliegenden Arbeit die Armenistik objektiv auf eine neue Grundlage gestellt wird, bleibe dahingestellt. Dass der Autor aber durch einige stilistische Besonderheiten der Rezeption seiner Erkenntnisse einen Bärendienst erwiesen hat, steht außer Frage. Dazu zählen, außer grimmigen Invektiven gegen seine Kollegen (z.B. auf S. 51f., 272f.), flapsige Bemerkungen wie: „Mit dieser Unwissenheit muß man nun leben und zu ihr ein entspanntes Verhältnis entwickeln“ (S. 104). Dass der Autor konsequent die seit 2006 geltende Orthographie des Deutschen ignoriert (er schreibt z.B. immer „daß“, „zuwenig“ u.ä.), hat System, wie man im Internet unter seiner Homepage (www.janhenrikholst.de/index3.htm) nachlesen kann. Da heißt es u.a. über die Germanisten, die an der Ausarbeitung der neuen Rechtschreibung mitgewirkt haben: „dreiste, dahergelaufene Schnösel, die sich in einem Anfall von Zerstörungswut und Anmaßung ausgetobt haben“. Mit solchen Sprüchen macht man sich in der akademischen Welt keine Freunde. Trotzdem sind die „Armenischen Studien“ lesenswert.

HOLST beschäftigt sich mit der Rekonstruktion des vorschriftlichen Zustandes der armenischen Sprache und zieht nur gelegentlich empirische Daten der modernen Varietäten zur Stützung seiner Thesen heran. Einen völlig gegensätzlichen Ansatz wählt Jasmine DUM-TRAGUT, indem sie sich ausschließlich dem modernen Ostarmenischen (sie kürzt das mit SMEA = Standard Modern East Armenian ab) widmet und sogar dialektologische Daten ausklammert. Allerdings bezieht sie die städtische Umgangssprache in ihre Betrachtung ein, zumal diese in der durch präskriptive Ansätze geprägten Sowjetzeit außer Acht gelassen, ja in den Schulen sogar als fehlerhaft gebrandmarkt wurde. Ohne zu übertreiben, kann man Dum-Traguts Werk als epochal bezeichnen, zumal im Internet immer noch Reprints von Büchern empfohlen werden, die eigentlich schon vor über 100 Jahren zusammengestellt wurden. Der Grund ist einfach: auf Englisch gab es außer MINASSIAN (1980) nichts anderes speziell zum Ostarmenischen, und die schmale Monographie von N. KOZINCEVA (1945–2001)⁷ wurde von der wissenschaftlichen Welt irgendwie nicht wahrgenommen.

Dum-Tragut, Linguistik-Dozentin an der Universität Salzburg⁸, wertet als Muttersprachlerin das bisherige monographische Schrifttum zum Ostarmenischen aus und analysiert die z.T. vor Ort, d.h. in Erevaner Schulen erhobenen, sprachlichen Daten mit der derzeit im Westen gängigen funktionalen Methode aus. Das Buch ist in

6 Hrachia ADJARIAN ist die übliche lat. Schreibweise (russ. *Р. Аджарян*), nach Hübschmann transliteriert: *Hrač'ēay Ačařyan*, das Wörterbuch erschien in erster Auflage 1926–35 in sieben Bänden.

7 KOZINCEVA, Natalija: *Modern Eastern Armenian*. München: Lincom Europa, 1995, 57 S. (= Languages of the world, Materials, 22).

8 Die Verfasserin trat auch mit landeskundlichen Arbeiten hervor, z.B. *Armenien – 3000 Jahre Kultur zwischen Ost und West*. 4., erw. und aktualisierte Aufl. Berlin: Trescher, 2008 und Erich RENHART, Jasmine DUM-TRAGUT (Hrsg.): *Armenische Liturgien. Ein Blick auf eine ferne christliche Kultur*. Schneider, Graz-Salzburg 2001. ISBN 3-902020-10-5.

sechs Kapitel, eine Bibliographie (S. 724–736) und ein Register (S. 737–742) gegliedert: 1. Phonologie (S. 12–59), 2. Morphologie (S. 60–310), 3. Syntax (S. 311–644), 4. Wortbildung (S. 645–682), 5. Interpunktion (S. 683–716), 6. Wortschatz – semantische Felder (S. 717–723). Es sticht hervor, dass die Syntax mit 333 Seiten gegenüber der Formenlehre deutlich umfangreicher ausgefallen ist. Die Verfasserin wendet eine modifizierte Hübschmann-Umschrift an, die in der Wissenschaft allgemein verbreitet ist. Allerdings schreibt sie das Phonem /u/ nicht <ow>, wie es die Bibliothekare und Indogermanisten tun, sondern <u>, und statt <ə> schreibt sie <ë>.

Um es gleich vorweg zu sagen: dies ist keine Lerngrammatik des Armenischen. Bevor man das Buch aufschlägt, sollte man über Grundkenntnisse in der linguistischen Terminologie verfügen und am besten auch bereits eine Vorstellung von der armenischen Sprachstruktur haben⁹. Allerdings muss man sich nicht mit der mühseligen armenischen Schrift abplagen, weil praktisch jede Belegform in Originalschrift *und* in Transliteration geboten wird. Damit hebt sich das Werk von zahlreichen anderen ab, die den Leser mit der altherwürdigen Schrift allein lassen.

Im ersten Kapitel erfahren wir nicht nur etwas über Phonologie im engeren Sinne, sondern auch über Phonotaktik, Alternationen und die Intonation. Nahezu jede Seite bietet eine Offenbarung, denn in den üblichen Handbüchern geht man von der Schrift aus, nicht von Tonaufnahmen¹⁰. So erfährt man bei Dum-Tragut, warum man im Fernsehen immer *arač̣in* ‚der erste‘, *martik* ‚Menschen‘, *kartal* ‚lesen‘ hört, obwohl die betr. Wörter im Innern mit Zeichen für stimmhafte Konsonanten ք, դ geschrieben werden. Es ist äußerst verdienstvoll, dass die Verfasserin sich nicht mit der Transliteration der armenischen Wortformen oder Sätze begnügt, sondern in diesem Kapitel auch noch eine Zeile mit Umschrift in IPA bietet. Daraus können wir entnehmen, dass beispielsweise *ordi* ‚Sohn‘ als [vort^hi] zu lesen sei (S. 16). Mit anderen Worten, wer sich darauf verlässt, dass die Zeichen des armen. Alphabets die Phoneme ein-zu-eins wiedergeben, kann immer noch nicht richtig lesen, weil die lautliche Umgebung die Phoneme modifiziert. Aber die Verfasserin überrascht durch zwei Feststellungen: (a) die stimmhaften Klusile und Affikate werden nicht einfach stimmlos, sondern stimmlos-aspiriert. Man könnte also eigentlich die o.a. Beispielwörter mit č, ṭ, ք̣ schreiben, zumal das Alphabet diese Zeichen umfasst¹¹; (b) die gemeinhin als velar bezeichneten Frikative /ħ/ η und /x/ ք sind eigentlich uvular, also wie Zäpfchen-r zu lesen (warten = *wachten*, Wagen = *waren* in Kölner Aussprache).

9 Im Notfall kann man dazu verwenden: MOVSESSIAN, Levon: *Armenische Grammatik. West-, Ost- und Altarmenisch*. Wien 1959, Mechitaristen-Buchdruckerei, S. 253–278. Allerdings hat man hier das Problem mit dem Originalalphabet.

10 Bezüglich der Ejektive lesen wir S. 17f., dass es im SMEA keine *glottalized voiceless plosives* gebe.

11 Das stand auch schon im Lehrbuch von Ararat S. GARIBJAN (1960: 44, § 15). Leider hat seine Tochter Džul’etta den Absatz für die 5. Auflage (1980) gestrichen. – Eine Bedingung ist die Stellung der Stimmhaften nach /r/, eine weitere ist die Stellung nach /n/, z.B. in *kendani* ‚Tier‘ [kent^ha’ni]. Die von HOLST kritisierten Lesefehler auf der Begleit-CD zum *Lehrbuch der armenischen Sprache* von EGGENSTEIN-HARUTUNIAN (1993) geben genau diese Besonderheiten des ostarmenischen Standards wieder.

Die Verfasserin schreibt nichts von genereller Auslaut-Neutralisierung (b, d, g > p, t, k), sondern gibt (S. 25) detaillierte Regeln auch für diese Positionen, z.B. *žolovurd* ‚Volk‘ und *Geworg* ‚Georg‘ werden mit auslautendem [t^h], [k^h] gesprochen wegen des vorangehenden *flap-r*. Es gibt aber auch Desonorisierung nach vorangehendem Vokal (S. 23), z.B. *ōd* ‚Luft‘ [ot^h], *ēg* ‚Weibchen‘ [ek^h].

Gewöhnlich besteht die Morphologie in kurzgefassten Grammatiken aus Paradigmentafeln. Diese gibt es bei Dum-Tragut zwar auch, aber eingebettet in ausführliche Klassifikationen der Nomina, z.B. nach den Unterkategorien [belebt], [hum] u.ä. (S. 61f.). Dies hat direkte Auswirkungen auf die Wahl der Kasusmorpheme (direktes Objekt im Nominativ vs. Dativ); mit anderen Worten, diese Angaben stehen nicht im Kapitel zur Syntax, sondern bereits bei der Formenlehre. Auf S. 127f. lernen wir, dass das Pronomen ‚selbst‘ in der Umgangssprache zunehmend für *er/sie* steht, also auch *ire-n* ‚ihn/sie‘ statt des literarischen *nra-n* (Dativformen).

Im Kapitel zur Morphologie nimmt naturgemäß das Verb den größten Raum ein, wobei den Kategorien Aspekt und Modus die gebührende Aufmerksamkeit zuteil wird. Wie bei den Nomina werden zunächst Unterkategorien eingeführt, z.B. *dynamic*, *stative*, *processual*, *prospective* (S. 190). Dies hat Auswirkungen auf die Konjugationsformen, z.B. die Negation, die im Armenischen nicht ganz einfach gebildet wird. Auf S. 213 wird der wesentliche Unterschied zwischen West- und Ostarmenisch erklärt, und zwar bildet man im SMEA den Indikativ von Präsens und Imperfekt analytisch mit einem Partizip + Hilfsverb, während die Westarmenier sich synthetisch mit finiten Verbformen ausdrücken¹². Mit anderen Worten, was im Ostarmenischen als Konditional und Debitiv gilt, wird im Westarmen. als Präsens und Futur definiert (die Formen lauten gleich). In den Modi unterscheiden sich die beiden Varietäten also nicht unwesentlich. Es ist aus balkanlinguistischer Sicht bemerkenswert, dass sich in der ostarmenischen Umgangssprache der Konjunktiv auf Kosten eingebetteter Infinitive ausbreitet (S. 242f.), z.B. *Xndrum em inj hac‘ tal* (Infinitiv) ‚Ich bitte, mir das Brot zu geben‘ vs. ... *inj hac‘ tas* (finit). Es gibt noch weitere arealtypologisch interessante Züge: Kasussynkretismus Genitiv/Dativ, Verwendung von Perfektformen für fremdbezogene Vorgänge¹³ (im Gegensatz zum Aorist) u.ä.

Das Syntax-Kapitel behandelt Satzarten (u.a. Relativsätze!), Satzgliedfolge (die Grundstellung ist SOV oder SVO, S. 555), Inversion (zur Fokussierung, »marked word order«), die Negation u.ä., so dass z.T. dieselben sprachlichen Erscheinungen in neuem systematischen Zusammenhang thematisiert werden, die auch schon bei der Morphologie behandelt wurden. – In Kapitel 4 Wortbildung werden die umfangreichen Mittel der Derivation und Komposition bei Nomina und Verben vorgeführt. Interessant ist, dass Armenisch Präfixe aus lexikalischem Erbgut besitzt und tendenziell internationale Lehnelemente (*anti-*, *neo-*, *tele-* usw.) puristisch ersetzt, wobei auch Elemente des Grabar wiederbelebt werden können. Es werden auch *clippings* (Stutzwörter) wie *prof* ‚Professor‘, *kompu* ‚Computer‘ nachgewiesen. Generell kann

12 *Kə kardam* ‚ich lese‘, *piti kardam* ‚ich werde lesen‘, *piti kardayi* ‚ich würde lesen‘. FEYDIT, Frédéric: *Grammaire de la langue arménienne moderne. Dialecte Occidental*. (2e et 3e Année). Venise St. Lazare 1935, S. 120f.

13 Vgl. Kapitel V. in O. Mišeska TOMIĆ: *Balkan Sprachbund morpho-syntactic structures*. Dordrecht: Springer, 2006, 749 S., ISBN 978-1-4020-4487-8.

man sagen, dass die armen. Sprache in der Komposition strukturell mehr dem Deutschen ähnelt als den (häufig) sowjetrussischen Vorbildern, z.B. *manka-partez* ‚Kindergarten‘ (*manuk* ‚Kind‘ + *partez* ‚Garten‘) vs. russ. *detskij sad, tiezeragnac* ‚Raumfahrer‘ (*cosmonaut*). Auf russ. Vorbild dürften allerdings Bildungen wie *HayPetHrat* ‚Armenischer Staatsverlag‘ (Haykakan petakan hratarakč‘ut‘yun) zurückgehen. Insgesamt muss man sagen, dass dieses Kapitel eine Fundgrube für Wörter ist, die auch umfangreiche armenisch-russische Wörterbücher der Sowjetzeit nicht nachweisen.

Das Kapitel zur Zeichensetzung ist nicht sehr erhellend, wenn man davon absieht, dass die Satzzeichen selbst sich von unserer Schrift unterscheiden und vielfach *über* die Wörter geschrieben werden, z.B. Fragezeichen und Betonungsakzent (beim Imperativ). Das Kapitel über die semantischen Felder weist Verwandtschaftsbezeichnungen, Farben, Teile des menschlichen Körpers, Jahreszeiten und Monate, schließlich sogar die Kardinalzahlen von ‚eins‘ bis 1 Million nach. Diese sind an sich schon auf S. 118f. vorgestellt worden, im letzten Kapitel also redundant.

Leider sind zahlreiche Druckfehler zu beklagen, und zwar sowohl im englischen Text als auch in den armenischen Beispielen. Es sind so viele, dass man sie in einer Rezension nicht alle nachweisen kann, daher ein paar Beispiele: S. 2 fehlt hinter *est[imated] 2008* der Prozentsatz; S. 12, Anm. 12, Punkt d: die armen. Buchstaben passen nicht zur Transliteration *yo*; S. 16, 2. Zeile von oben: die armen. Buchstaben entsprechen beim Wort ‚Fernsprecher‘ (*phone*) nicht der Transliteration; ebd. 5. Zeile v. o.: *fewer* muss *fever* (Fieber) lauten; in ders. Zeile scheint beim Wort *palaeontologist* ein Buchstabendreher (*hnaēban*)¹⁴ vorzuliegen. Auf S. 52, Beispiel 20 a, sind in der Transliteration Verb und Hilfsverb (*kardac‘el ē*) verdreht¹⁵. Da sich vermutlich viele Linguisten unkritisch ihre Belegsätze aus dem Buch herauspicken werden, muss man mit der Weiterverbreitung der Druckfehler rechnen.

Die Bibliographie (S. 724–736) ist dadurch bemerkenswert, dass armenische und lateinschriftliche Titel in einer alphabetischen Liste zusammengeführt wurden. Dagegen ist an sich nichts zu sagen, denn die Transliteration folgt den armen. Buchstaben. Aber bei <Ł> gibt es Probleme, weil nicht alle Bibliotheken diese Transliteration verwenden. Stichproben im Verbundkatalog (www.gbv.de) zeigen, dass man sich bei der Ansetzung der Verfassernamen entweder am russ. Impressum orientiert (z.B. GARIBJAN, GUKASJAN) oder den Anfangsbuchstaben mit <Ġ> wiedergibt (so die Berliner Staatsbibliothek, 1a). Tatsächlich gibt es sehr verschiedene Lesarten für Namen, die im Armen. mit <Ł> beginnen, z.B. KAPANCJAN, KAZARJAN (zum Vornamen Lazarus) und GUKASJAN (zum Vornamen Lukas). Der bei Dum-Tragut S. 732 angeführte Familienname ŁARAGYULYAN (im GBV unter *Ġaragyowlyan* nachgewiesen) müsste wohl KARAGÜLYAN gelesen werden. Auch <ł> im Inlaut kann zu Identifikationsproblemen führen: ABEGJAN, AGAJAN u.ä. werden im Armen. mit <ł> statt <g> geschrieben. Nicht ganz so schlimm steht es mit Namen, die im Anlaut *H-* führen, z.B. HAKO-

14 Im *Armjansko-russkij slovar’* (Red. Galstjan. Erevan 1984) sind *hna-ban* = *hnaget* ‚Archäologe‘ und *hnēa-ban* ‚Paläontologe‘ nachgewiesen.

15 Das Beispiel soll doch kontrastiv den Unterschied von *A. kardac‘el ē ays girke‘ə* ‚A. hat dieses Buch gelesen‘ vs. *A. ē kardac‘el ays girke‘ə* ‚Es ist A., die dieses Buch gelesen hat‘ verdeutlichen.

BYAN (S. 729); das <h> fällt im Russ. weg, und so findet man *Hakobyan* im GBV auch unter *Akopjan*! Man kann aus diesen Suchspielen den Schluss ziehen, dass die Regeln für die Alphabetische Katalogisierung (RAK) der seit 1991 herrschenden neuen Situation Rechnung tragen müssen und sich nicht mehr auf das russ. Impressum armenischer Bücher verlassen können. – Einige Autoren, auf die im Text wiederholt verwiesen wird, sind in der Bibliographie leider ausgelassen, z.B. MINASSIAN 1996 (S. 27, Anm. 28; S. 39, Anm. 44; S. 655, Anm. 369). Oder ist ein Reprint aus *Caravan books* (1980) gemeint? Dann wären die Jahreszahlen in den Anmerkungen falsch.

Vom areallinguistischen Standpunkt möchte man wünschen, dass es etwas vergleichbar Ausführliches auch für Georgisch und Aserbaidschanisch gäbe.

Bremen

ARMIN HETZER

Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. Neue umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Bände. Leipzig 1853. Nachdruck in: Die EU und ihre Ahnen im Spiegel historischer Quellen. Sechste Reihe, Band 11. Herausgegeben von Louis Krompotic. HZ Verlag: Hannover 2007. Bd. 1: 310 S.; Bd. 2: 394 S., Anhang: 71 S. ISBN 978-3-939659-88-4, 978-3-939659-89-1.

Will oder kann man das serbische Original der *Serbischen Volkslieder*, *Srpske narodne pesme*, von Vuk Stefanović KARADŽIĆ mangels Sprachkenntnissen oder Verfügbarkeit der Bände nicht nutzen, so gestaltet sich die Beschäftigung mit den Volksliedern der Serben in deutscher Übersetzung als schwierig. Eine bis heute gültige und unumstrittene Übertragung ins Deutsche stellt die poetische Übersetzung von TALVJ, Therese Albertine Luise von JAKOB, dar. Der erste Band der serbischen Volkslieder wurde 1825 veröffentlicht, der zweite 1826. Beide Bände werden von Jacob GRIMM in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* (Nr. 192, 1826. 1910–1914) rezensiert. 1835 wird die zweite Auflage und 1853 eine stark erweiterte Auflage der *Volkslieder der Serben* gedruckt. Die erweiterte Auflage von 1853 stellt die Quelle für den Nachdruck der *Volkslieder der Serben* durch den HZ Verlag in der Reihe „Die EU und ihre Ahnen im Spiegel historischer Quellen“ dar.

Bevor die zwei Bände der Serbischen Volkslieder von Talvj durch den Herausgeber Louis KROMPOTIC dem Leser zugänglich gemacht wurden, kam man nur unter erschwerten Bedingungen an die deutsche Übersetzung heran. In Deutschland gibt es nur wenige Bibliotheken, die die *Volkslieder der Serben* in ihrem Bestand haben; und hat man die Originalbände endlich in Händen, dann sind sie aufgrund ihres hohen Alters weitgehend vor dem Leser und seinem Arbeitseifer geschützt, d.h. es musste ein zeitraubender und teurer Mikrofilm in Auftrag gegeben oder die Lieder mussten abgeschrieben werden. Die Leipziger Reclam-Ausgabe *Serbische Volkslieder*¹ aus dem Jahre 1980 war ein Versuch, die serbischen Volkslieder einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Allerdings wurden in dieser Ausgabe nur 19 Heldenlieder und

1 *Serbische Volkslieder*. Aus dem Serbischen metrisch übersetzt von Talvj. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Friedhilde Krause. Leipzig 1980.